

## Platons „Höhlengleichnis“ – Mehrdeutbarkeit als Lebenskunst

PLATON ist Weltliteratur; Platons *Politeia* ist Weltliteratur; Platons „Höhlengleichnis“ ist Weltliteratur. Das einfach zu behaupten ist reiner Dogmatismus – so richtig er sein mag. Zu ergründen, warum das jedoch so ist, war das Anliegen einer Unterrichtsstunde, die hier in ihrem Verlauf, in ihrer Übereinstimmung mit dem Kernlehrplan für das Fach Griechisch, in ihrem Beitrag für das, was in meinen Augen humanistische Bildung genannt werden könnte, dargestellt werden soll. Kern der Interpretation von Platons „Höhlengleichnis“ ist das Kernanliegen der Stunde gewesen: die Interpretation in dem Sinne, dass nicht eine einzige Deutung, dass auch nicht mehrere verschiedene Deutungen – sondern dass seine Deutbarkeit als solche, seine *Mehrdeutbarkeit*, der springende Punkt der hermeneutischen Arbeit ist.

Auch wenn das Gelingen dieser Unterrichtsstunde von den vielfachen Kompetenzen einer kleinen Gruppe von Griechisch-LKlern abhängt<sup>1</sup>, so bin ich doch überzeugt davon, dass sie – *mutatis mutandis* – auch für andere Jahrgänge als die Q2 und auch andere Griechisch-Kurse – sowie natürlich auch Philosophie- und sonstige Kurse mit diesem Thema – gewinnbringend durchgeführt werden kann. In diesem Fall war das „Höhlengleichnis“ eingebettet in die Beschäftigung mit Platon in der Qualifikationsphase. Besonderer Schwerpunkt dabei ist das Leben und Sterben der Person SOKRATES. Dafür eignet sich die *Politeia* nur in Stücken, da doch die über das Sokratische Philosophieren hinausgehende Theorie Platons deutlich wird; dafür eignet sich jedoch das „Höhlengleichnis“ in besonderer Weise – wie eine der unten genannten möglichen Deutungen behaupten wird.

Erster Schritt der Arbeit am „Höhlengleichnis“ war die Übersetzung des Textes. Diese hat einen Großteil der Beschäftigung eingenommen, wobei inhaltliche Deutungen, die nicht notwendig für den Übersetzungsprozess waren, weitestgehend ausgeklammert wurden. Eine solche Textarbeit kann jedoch, hier wie auch sonst, für Griechisch wie etwa auch für Latein und ebenfalls für moderne Sprachen, kein Selbstzweck sein.

Schließlich liest man Platon – oder sonst wen – doch nicht, um ihn übersetzen zu können. Was sich an die Übersetzung anschließen muss, ist – gleichsam performativ – genau das, was zur Kernkompetenz der Sokratischen Methode gehört, nämlich seine τί ἐστίν-Frage zu stellen: Was ist das? Was soll das bedeuten? Was soll das überhaupt? Was Sokrates seine Gesprächspartner fragt, und was Platon uns als eines seiner bildungstechnischen Hauptanliegen übermittelt hat, müssen auch die Schülerinnen und Schüler (SuS) vollziehen. Das „Höhlengleichnis“ selbst muss befragt werden in Hinsicht darauf, was es will und soll.

Der eigentlichen hermeneutischen Textarbeit ging in der betreffenden Stunde eine kurze – am Text orientierte – Rekonstruktion der wichtigsten Aspekte des „Höhlengleichnisses“ voran. Eine solche Rekonstruktion ist wichtig und hilfreich dabei, für die verschiedenen Deutungen einzelne Punkte zu haben, an denen man sie jeweils prüfen kann. Die SuS kamen zu folgender Reduktion:

Es geht um die Betrachtung der menschlichen Natur hinsichtlich Bildung und Unbildung (τὴν ἡμετέραν φύσιν παιδείας τε πέρι καὶ ἀπαιδευσίας); dafür wird das Leben von Menschen in einer Höhle entworfen, die seit ihrer Kindheit dort gefesselt nur Schattenbilder vor ihren Augen sehen (ἐν καταγείῳ οἰκῆσει σπηλαιώδει – ἐκ παίδων ὄντας – τὰς σκιὰς); einer von ihnen wird entfesselt und zum schmerzlichen und unwegsamen Aufstieg in und Ausstieg aus der Höhle gezwungen (λύσιν τε καὶ ἴασιν – ἀναγκάζοιτο, ἀλγοῖ – βία διὰ τραχείας τῆς ἀναβάσεως καὶ ἀνάντους); am Tageslicht angekommen, durchläuft er durch weitere lange und schmerzhaft gewöhnungsprozesse weitere verschiedene Erkenntnisleistungen (συνηθείας); ist diese Gewöhnung abgeschlossen, hat er neben dem Erkennen der Sonne auch ein Bewusstsein seiner Höherwertigkeit gewonnen durch das Gedenken an sein Höhlenleben und in Hinsicht auf die früheren Mitgefangenen (τελευταῖον [...] τὸν ἥλιον – αὐτὸν μὲν εὐδαιμονίζει τῆς μεταβολῆς, τοὺς δὲ ἐλεεῖν); er steigt wieder in die Höhle hinab, durchläuft wieder diverse

Gewöhnungsprozesse, würde jedoch, weil diese zu lange dauern und den Mitstreitern in Hinsicht auf deren alltäglichen Zeitvertreib der Erkenntnis- bzw. Wahrnehmungsspielchen seine Verblendung und Verbildung zeigen, sich so lächerlich machen, dass sein Versuch, die anderen von der Nichtigkeit ihres Tuns und Lassens zu überzeugen und diese gar an die Außenwelt zu führen, zu seiner Tötung führen würde – sofern diese nicht gefesselt wären und ihn töten könnten (διαμιλλᾶσθαι – γέλωτ' ἄν παράσχοι – πάλιν ὁ τοιοῦτος καταβάς – ἀποκτείνύναi ἄν); anschließende Deutung des Gleichnisses selbst (προσαπτέον [...] ἀφομοιοῦντα).

Diese Rekonstruktion machte die erste Erarbeitungsphase der Stunde aus und wurde von den SuS selbstständig durchgeführt. Die anschließende zweite fußte auf der Hausaufgabe zu dieser Stunde. Die SuS sollten einen kleinen Essay schreiben und verschiedene Deutungsmöglichkeiten, die ihnen durch das Übersetzen des Gleichnisses als naheliegend erschienen, vorschlagen. In meinen Augen ist eine solche Themenstellung ohne weiteres externes Material in Form von vorgegebenen Deutungen sehr sinnvoll: Die SuS sollen das lernen, was für Deutungs- und Interpretationsanliegen immer eine Tugend, *vulgo*: Kernkompetenz ist: ihre eigene Phantasie und Kreativität anzuwenden bzw. herauszufordern. Dafür ist es relativ egal, ob ausgefeilte Deutungen erarbeitet oder nur einzelne Ideen und Bruchstücke genannt werden.

Die Hausaufgaben stellten sich die SuS gegenseitig vor und diskutierten sie, während sie parallel an der Tafel gesichert wurden. Im Folgenden sollen einige der gemeinsam gefundenen, durch die Diskussion fortgeführten, sowie bei der Stundenvorbereitung erwarteten Deutungsmöglichkeiten in aller Kürze genannt werden. Sie sind eine Auswahl, die keine Vollständigkeit beanspruchen möchte und die vor allem dadurch erweitert werden kann, dass verschiedentlich differenziert und anders nuanciert wird:

**Epistemische Deutung:** Sie akzentuiert die verschiedenen Wahrnehmungs- bzw. Erkenntnisstufen des „Höhlengleichnisses“ und sieht das Erkenntnis- bzw. Wahrheitsstreben generell ins Bild gesetzt als einen gewohnheitsabhängigen

Aufstieg hin zu einer (auf)geklärten Sicht der „Sonne“. Für sie spricht, dass diese epistemischen Prozesse auf der explizierten Textebene einen entscheidenden Anteil einnehmen. Nicht zuletzt die eigene folgende Deutung des „Gleichnisses“ hat diesen Punkt. Zudem folgt es im Anschluss an das „Liniengleichnis“, und auch wenn im Einzelnen eine Deckung nicht einfach scheint, so sind die Parallelen doch mehr als offenkundig. Keine der folgenden Deutungen kann ohne sie auskommen.<sup>2</sup>

**Sozio-politische Deutung:** Sie lässt sich nochmals differenzieren in eine spezielle und eine generelle. Jene würde die Situation der Höhle speziell mit Athen im 5./4. Jhdt. v. Chr. in Verbindung setzen und eine gewisse Bildungsoberflächlichkeit akzentuieren; diese würde den beschriebenen Zustand für das Gesellschaftliche aller Zeiten und Orte betonen: Die Mehrheit der Menschen, die so genannte Masse, lebt höhlenartig, und nur einzelne von ihnen fungieren als Aufklärer.

**Gegenwartskritische Deutung:** Sie spezialisiert die obige Deutung dahingehend, dass gerade in einer Zeit und Gesellschaft wie der unsrigen, die so medial bestimmt ist wie noch niemals zuvor, der Zustand prinzipiell ein höhlenartiger ist. Es sind nicht allein die Medien, die uns die Bilder geben, auf die wir direkt wie auf Abbilder und Schatten an der (Lein-)Wand schauen, sondern es sind gerade auch die durch sie und eine nie dagewesene Art von Massenkommunikation verbreiteten Inhalte, die uns bis in die eigenen Selbstkonzepte und Lebensformen als „Lurche“ prägen.<sup>3</sup> Gleichsam als Existential, also unumgänglich, leben wir in allen möglichen epistemischen wie praktischen Hinsichten geprägt: von sozialen Mustern, sozialen Normen, sozialen Rollenbildern, die allesamt auf unser individuelles Bild reziprok wirken. Dies bedingt eine Art von Unfreiheit – und also Gefangenschaft bzw. Fesselung – des Lebens als „Man“, wie HEIDEGGER es auf den Begriff gebracht hat.<sup>4</sup> Dazu kann, wenn überhaupt, nur ein Ausstieg passen, der nicht durch irgendeine Art von Bildung, sondern durch eine existentielle Lebensform des „eigentlichen“ abgelöst werden muss.

**Pädagogische Deutung:** Sie nimmt den ersten Satz – bzw. den Vorsatz – des Gleichnisses

zum Ausgang ihrer Deutung: Es ist explizit die Rede von παιδείας τε περί καὶ ἀπαιδευσίας, das ganze Gleichnis also in erster Linie eines, das für den Menschen entsprechende Zustände und Übergänge von Erziehung bzw. Nicht-Erziehung formuliert. Erziehung ist dabei etwas, das es zunächst mit epistemischen Aspekten und dem Unterscheiden von Wahrheit und Falschheit zu tun hat. Sie behauptet ferner, dass jede Art von Erziehung aus einem steilen und steinigem Auf- und Ausstieg aus einem schattig-zwielichtigen Höhlendasein besteht. Sie kann sich sogar stützen auf das Aischyleische πάθει μάθος oder auf MENANDERS Sentenz Ὁ μὴ δαρεις ἄνθρωπος οὐ παιδεύεται, so dass jede wirkliche Erziehung, allen voran eine solche, die nicht bestimmte Inhalte, sondern den jeweiligen Menschen in seiner ganzen Persönlichkeit und Lebensweise zum Gegenstand hat, kein Zuckerschlecken ist. Persönlichkeitserziehung hat es nun einmal immer wieder auch mit (Um-)Gewohnungen zu tun, die sich nicht auf das erstbeste Angenehme und Lustvolle beziehen, und einen solchen Gewohnheitsprozess beschreibt das „Höhlengleichnis“ metaphorisch mehrfach explizit (συνηθείας).

**Anthropologische Deutung:** Sie nimmt ebenfalls den Anfangssatz zum Ausgangspunkt: Vergleiche „die menschliche Natur“ (ἡμετέραν φύσιν) in Hinsicht auf Bildung und Unbildung. Sie sieht die – ungebildete – menschliche Natur als wesensmäßig höhlenartigen Zustand, aus dem nur ein mühseliger Weg des Erkennens und entsprechenden Handelns hinausführen kann. Der Mensch ist von Natur aus – so würde sie aphoristisch formulieren – das ungebildete Tier; und als solches ist er nicht unbedingt dem anderen Menschen ein „Wolf“<sup>5</sup> – was zwar im Rahmen des Möglichen, aufgrund der Ganzkörperfesselung jedoch nicht im Rahmen des Bildes wäre –, sondern schlichtweg Träger einer Lebensform, die sich mit dem Erstbesten auf eine ständig sich wiederholende Art der Tagesbeschäftigung die Zeit vertreibt, bei auch noch so trivialen Spielchen sein Gefallen findet, vor allem aber jede Art von fremder Störung als argen Angriff auf die behagliche Einrichtung im nur Eigenen erachtet. Dadurch ist der Mensch gerade nicht

das seit NIETZSCHE und durch die philosophische Anthropologie im 20. Jahrhundert viel beschworene „nicht festgestellte Tier“; sondern zunächst und zumeist ist er gerade das festgestellte und festgelegte, weil – durch Fesselung – festgesetzte Tier: In seiner Wahrnehmung von sich, von anderen Menschen und von der Welt insgesamt ist er von Anfang an so wenig offen, wie seine Behausung für ihn eine geschlossene und ausweglose Höhle ist, von der er nicht einmal weiß, dass sie eine Höhle ist.

**Ethische Deutung:** Sie macht gleichfalls jeden einzelnen Menschen zum potentiellen Aussteiger aus der Höhle als denjenigen aus, der sich auf den Weg des Suchens und Findens der Wahrheit macht. Was das „Höhlengleichnis“ für diese Deutung ist, ist eine Art methodische Lebenskarte auf dem Weg zu einem aufgeklärten, weil an der Wahrheit orientierten Leben. Sie übersetzt ebenfalls die „παιδεία“ nicht als bloße Erziehung, sondern als umfänglichere Bildung. Diese ist gegenüber jener vor allem langlebiger und selbstmotivierter – jedenfalls im Idealfall. Anders aber als die epistemische Deutung akzentuiert sie den praktischen Kern, denn jede Art von echter Bildung, die ihrem Namen gerecht werden will, erschöpft sich nicht in formalen und theoretischen Wissensaspekten, sondern ist ethische Bildung.<sup>6</sup> Dafür spricht nicht nur das Motiv, zurück in die Höhle zu kehren und die früheren Mitgefangenen teilhaben zu lassen an den neu gemachten Erfahrungen, sondern dafür spricht vor allem der Wortlaut des „Höhlengleichnisses“ selbst. Die Sonne als Metapher für die „Idee des Guten“ ist eben nicht nur die „Idee des Wahren oder Richtigen“, sondern als jene impliziert sie das angemessene Handeln: Wer, „im privaten wie im öffentlichen Bereich, vernünftig handeln will“, der muss die „Idee des Guten“ schauen (ἢ τοῦ ἀγαθοῦ ἰδέα [...] δεῖ ταύτην ἰδεῖν τὸν μέλλοντα ἐμφρόνως πράξειν ἢ ἰδίᾳ ἢ δημοσίᾳ, 517 bf.).<sup>7</sup>

**Sokratische Deutung:** Sie erkennt in dem Aussteiger Sokrates, dem Platon hier sein ganz spezielles Denkmal gesetzt hat. Sokrates ist es, der sich von der athenischen Masse absetzt; er ist es, der der Wahrheit auf der Spur ist; er ist es, der auf Grund eines gewissen pädagogischen Eros wieder in die Höhle steigt, um durch seine Gespräche die

Bürger Athens ebenfalls zum Licht der Erkenntnis zu führen; und er ist es, der nicht nur getötet werden würde, wenn die Höhlenbewohner sich bewegen könnten, sondern der schließlich getötet wird, weil er, die Wahrheit gesehen habend, im Wettkampf um die Deutung der Schattengebilde als verblendet und unterliegend erscheint – so die bildliche Anklage –, weil er die Ordnung des Staates untergräbt – so die vermeintliche Anklage –, weil er die Kritikunfähigkeit seiner Ankläger und Gesprächspartner und deren halbgebildeten Selbstkonzepte entlarvt – so das eigentliche Anklagemotiv.

**Philosophie-Deutung:** Sie sieht in dem Bild das Philosophieren überhaupt in Szene gesetzt und kann sich stützen auf andere Stellen Platonischer Dialoge, in denen ebenfalls die höchste unwandelbare Idee und ihre Metaphorik vorkommt. So bestimmt Platon – anders als an anderen Stellen, aber doch prägend für die gesamte Geschichte bis zu heute verbreiteten Vorurteilen –, der Philosoph wäre derjenige, der einen „Eros“ habe in Bezug auf das unwandelbare Sein der Dinge (τοῦτο μὲν δὴ τῶν φιλοσόφων φύσεων περὶ ὠμολογήσθω ἡμῖν ὅτι μαθήματός γε αἰεὶ ἐρώσιν ὁ ἄν αὐτοῖς δηλοῖ ἐκείνης τῆς οὐσίας τῆς αἰεὶ οὐσης καὶ μὴ πλανωμένης ὑπὸ γενέσεως καὶ φθορᾶς, 485 a10-b3), er wäre im Kern ein Ontologe. Auch wird an späterer Stelle expliziert, dass der philosophische Bildungsweg ein langer und anstrengender Weg ist – wofür nicht zuletzt das bedenkenswert lange Curriculum jedenfalls politischer Machthaber ein Argument wäre (vgl. 540a) –, sondern es wird zudem explizit im Rahmen der konkreten Ausbildung der Philosophen das „Höhlengleichnis“ wieder ins Spiel gebracht: Denn nach ihrer philosophischen Ausbildung müssen die Kandidaten für die Praxisausbildung und der „Erfahrung“ halber wieder in die Höhle hinabgenötigt werden (καταβιβαστέοι ἔσονται σοὶ εἰς τὸ σπήλαιον πάλιν ἐκεῖνο, 539 e). In den Parallelstellen zum Platonischen „Eros“ sieht diese Deutung weiteres Material für ihre Auslegung.<sup>8</sup>

**Philosophenkönig-Deutung:** Sie deutet mit Verweis auf den Kontext das Bild als dasjenige des Idealherrschers und bildet daher eine Spezialisierung von obiger Deutung. Platon hatte vorher

in der *Politeia* (473 c-d) postuliert, dass es einen guten und gerechten Staat letztlich nicht geben könne, würden nicht die Herrscher Philosophen oder die Philosophen Herrscher – würden nicht also beide, als Synonyme, die Position für einen guten und gerechten Machthaber einnehmen. Hier setzt er ins Bild, unter welchen Umständen das zu verwirklichen, wie schwierig und letztlich wie unsicher und unter Umständen tödlich ein solches Ideal wäre. Vielleicht ist dies das Eingeständnis Platons, dass sein Idealstaat nicht zu verwirklichen ist, weil es an der Ungebildetheit der Masse scheitert. So oder so behält es seine Gültigkeit als Gedankenexperiment zum idealen Herrscher. Weil sich zudem Platon des Utopiecharakters seiner ganzen Überlegungen in der *Politeia* bewusst ist (592 b), so kann auch und gerade – vor allem gegen Versuche, die diesen Staatsentwurf als unrealistisch oder unrealisierbar kritisieren – die Idee vom idealen Herrscher gewinnbringend mindestens als Gedankenexperiment fungieren.<sup>9</sup>

**Politisch-messianische Deutung:** Ihr fungiert der Aussteiger als weltlicher Messias und dann Missionar, wenn er zurück in die Höhle steigt und die ungebildete Masse zur Umkehr bekehren will. Er hat in der Oberwelt etwas gesehen und erkannt, was der breiten Masse nicht zugänglich ist. Im Prinzip kann sich jeder politisch so Aktivierte das „Höhlengleichnis“ auf seine Fahne schreiben, solange er nur mit der Ambition auftritt, wenn nicht das Beste, so doch etwas Gutes für das Volk im Sinne zu haben. Auch würde ihm ganz gut stehen, dass es damit und mit ihm kein gutes Ende nimmt, schließlich gilt nicht nur für den religiösen Propheten sprichwortartig, dass er nichts wert ist im eigenen Lande.

**Theologisch-messianische Deutung:** Sie sieht in dem Aussteiger und Rückkehrer auch den Retter und Heiland der Menschen, aber seine religiöse Spielart. Ihr ist relativ egal, dass sonstige entscheidende religiöse Motive bei Platon fehlen oder überlagert werden, aber klar ist ihr, dass der Aussteiger die „Sonne“, Bild für das Göttliche, gesehen hat. Und er kehrt um und kommt, um zu retten, um letztlich für die Sünde, für die Unkenntnis der Menschheit zu sterben. In Platon würde sie hier – wie auch mit vielen weiteren Stel-

len – vor allem den christlichen Vorreiter sehen, der zumindest diejenige Intuition hatte, für die das Christentum dann die passenden Worte und Zusammenhänge formuliert habe.

**Heimat-Deutung:** Sie wendet sich gegen alle anderen Deutungen und macht die Höhle zu einem Gut, zu Heim und Heimat, während die exotische Außenwelt zwar ihren Reiz haben mag, den Aus- und wieder Einsteiger aber eben zu einem Exoten macht. Von diesen allerdings gibt es schon genug, von diesen Weltverbesserern, Möchtegern-Erleuchteten und -Erleuchtenden – ‚Armluchter‘, deutet sie, der an seine eigene Heimat nicht angepasst war und nicht ist und mit seinen ‚verdorbenen Augen‘ die Leute behelligt und verdirbt (διεφθαρμένος ἦκει τὰ ὄμματα, 517 a). Da ist es seine Schuld und damit muss er auf seine Kappe nehmen, dass er sich lächerlich macht (γέλωτ’ ἄν παράσχοι, ebd.). Hätte er die Kirche im Dorf gelassen, hätte er mit sich zufrieden sein können, hätte er sich mit den Schatten an der Wand begnügt, dann müsste er nicht despektierlich eine gefesselte und höhlenartige Gefangenschaft sehen, sondern dann könnte er eine durch die Fesseln gestützte und durch die Höhle geschützte Geborgenheit in den eigenen vier Wänden erkennen. Und überhaupt: Wofür hat uns denn Prometheus, der Vater der Menschen, schließlich das Feuer geschenkt? Da scheint doch wenigstens eine pragmatische Wahrheit durch! Darüber hinaus gibt es vielleicht keine höhere, schon gar keine eine höchste Wahrheit, und an der ‚Sonne‘ haben sich schon ganz andere verbrannt. Selbst wenn es sie gäbe – was nützt es, wenn sie keiner hören will? Kurz: Man muss doch nicht immer in die Ferne und Fremde streben, wenn man es daheim halbwegs behaglich haben kann.

Vielfach, aber nirgendwo so sehr wie im ‚Höhlengleichnis‘ und in seiner Deutung à la Kritischer Theorie, Medientheorie, Existenzialontologie, Bildungstheorie, Theologie oder dergleichen bewahrheitet sich das Diktum von WHITEHEAD, nach dem die europäische – und inzwischen darf man auch sagen: ein Gutteil der amerikanischen – philosophischen Tradition aus einer Reihe von Fußnoten zu Platon besteht.<sup>10</sup> Im ‚Höhlengleich-

nis‘ ist dieser vielfache Anschluss in meinen Augen kein Zufall, sondern Programm, weil ich glaube, dass es diese verschiedenen Deutungen gleichsam provoziert. Zwar lässt es sich – wie kein anderes literarisches Werk – nicht x-beliebig deuten; aber es lässt sich – wie fast alle großen Werke und daher Kunstwerke – nie nur einseitig deuten.<sup>11</sup> Und doch ist es verständlich, dass eine solche Multiperspektivität ihrerseits wenn nicht ein gewisses Unbehagen, so doch auf jeden Fall die nächste Frage auf den Plan rufen muss, wie denn damit umzugehen sei: ein Autor, ein Text – und viele verschiedene, am besten gleichberechtigte Deutungen?! Das ist zu viel des Guten und das kann nicht sein!

Und doch ist es so und so ist es auch gut und vor allem ist es gut gemacht. Denn ich meine, dass das ‚Höhlengleichnis‘ ganz bewusst die epistemische Deutung expliziert und in Szene gesetzt hat. Damit hat sie gleichzeitig das in Szene gesetzt, was man als eine weitere – nämlich **hermeneutische** – Deutung ergänzen könnte. Gepaart mit der anthropologischen Deutung würde sie behaupten, dass wir zunächst und zumeist eine bestimmte Deutung der Welt, anderer Menschen, unserer selbst oder eines Textes innehaben und dadurch favorisieren, und dass diese erste zwar die erstbeste, sicherlich aber nicht die einzige und schon gar nicht die beste Perspektive ist. Wer das herausfinden will, muss in denjenigen ‚hermeneutischen Zirkel‘ einsteigen, in den nur einsteigen kann, wer eine bestimmte Perspektive schon innehat.<sup>12</sup> Ihn kann aber nur seine Kreise ziehen lassen, wer zu dieser Perspektive – sei es auf die Welt der Schatten für die Höhlenmenschen, sei es auf die Deutung des ‚Höhlengleichnisses‘ als epistemisches – weitere Perspektiven und Deutungen gesellt. Eine grundlegende Qualität des ‚Höhlengleichnisses‘ liegt also, im Gegensatz zu manch anderen großen und mehrfach deutbaren Texten, bei denen man gar nicht so genau weiß, worum es eigentlich geht, genau darin, dass sie dem Leser den Deutungsprozess dadurch erleichtert, dass es uns durch eine erste, recht offensichtliche Deutungsvariante den Einstieg erleichtert – und zwar den Einstieg in den Zirkel des Verstehens, der zu vielen weiteren Deutungen führt.

Was für das Verstehen von Texten gilt, gilt für das Verstehen insgesamt: Nur, indem wir bestimmte Perspektiven haben – und als Höhlenmenschen, sagt das „Höhlengleichnis“, haben wir diese immer –, können wir in den Prozess des Verstehens recht eigentlich einsteigen. Aber wiederum nur, indem wir uns auf die Suche nach alternativen Perspektiven machen und sie mit ihnen konfrontieren – und das ist das, was die Höhlenmenschen nicht können, was aber der Aussteiger in Szene setzt –, können wir diesen Prozess auch vollziehen. Was der Aussteiger vollzieht, nämlich seine Höhlenwelterfahrungen durch seine erzwungene Umkehr mit alternativen Erfahrungen zu konfrontieren, vollziehen wir, wenn wir die naheliegende epistemische Deutung mit alternativen Deutungen konfrontieren. Etwas platonischer ausgedrückt würde das heißen: Nur durch eine alternative Perspektive können wir von einer bloßen Wahrnehmung oder Meinung den Übergang schaffen zu einem Wissen oder Erkennen. Denn diese unterscheiden sich von jenen durch viele Aspekte, immer aber auch dadurch, dass sie Grund und Begründung für ihr Urteil durch mindestens eine zweite Sichtweise rechtfertigen können. Insofern kann es heißen: „Mit dem Zweiten sieht man besser“.<sup>13</sup>

Was man dafür aktivieren muss, rekuriert auf die unhintergehbare Kompetenz aller Fächer, die irgendwie mit Interpretationen zu schaffen haben, nämlich die zutiefst menschliche Möglichkeit, Gründe nehmen und geben und diese wohlbegründet gegen- und miteinander abwägen zu können. Letztlich ist dies nichts anderes als das Geschäft von Kritik, die niemals monoperspektivisch sein kann und die daher im Kern – und in der altgriechischen Wörterbuchbedeutung von κρίνειν – darin besteht, zuerst zu unterscheiden und anschließend zu entscheiden. Die Mehrdeutigkeit und Mehrdeutbarkeit fordert und fördert diese kritische Arbeit grundlegend, weil wir – vor aller so genannten und viel zu oft geforderten „kritischen Stellungnahme“ – Unterscheidungen brauchen: Wir brauchen verschiedene Perspektiven, und die verschiedenen Deutungen übernehmen genau das; und je mehr verschiedene Perspektiven wir haben, desto differenzierter und umsichtiger kann unsere Kritik ausfallen; und je

gleichberechtigter diese Perspektiven zunächst nebeneinander stehen, desto gerechter und auf richtiger wird das Urteil erfolgen können.

All das liegt jenseits hermeneutischer Willkür. Es liegt vielmehr ganz auf der Linie dessen, was beispielsweise UMBERTO ECO kurz und präzise so bestimmt: „Literarische Werke laden uns ein, sie frei zu interpretieren, insofern sie uns einen Diskurs mit mehr als nur einer Lesart vorsetzen und uns mit den Mehrdeutigkeiten sowohl der Sprache als auch des Lebens konfrontieren“, wengleich man dabei jederzeit einen „tiefen Respekt“ haben sollte vor der „Intention des Textes“.<sup>14</sup> Um aber, so könnte man erstens ergänzen, die mögliche „Intention des Textes“ herausfinden zu können, muss man selbst in den Prozess des Mehrdeutens einsteigen. Jede Deutung, die nicht Dogma und unbegründet sein will, bedarf mindestens einer weiteren Deutung, mit der sie sich konfrontieren und von der sie sich kontrastieren kann.<sup>15</sup> Zweitens sind es nicht nur die „Mehrdeutigkeiten“, sondern gerade auch die Undeutlichkeiten, die diesen vorausgehen und die eine sei es Einladung, sei es Provokation des Textes bedingen. Das „Höhlengleichnis“ hat seine Klasse als „offenes Kunstwerk“ gerade auch dadurch, dass es – wie viele große Literatur – an entscheidender Stelle bewusst offen gelassen ist. Es wird etwa nicht ausgeführt, wer denn die Höhlenmenschen gefesselt hat und warum und wodurch; nicht, wer den Aussteiger befreit und weshalb; wer überhaupt die Höhlenmenschen sind und wer der Aussteiger; auch nicht, warum der Aufstieg steil und steinig sein soll und die Höhle überhaupt als eine Höhle und degradiertes Szenario gemalt ist; wieso genau der Aussteiger wieder zum Einsteiger wird; und letztlich auch nicht, warum er getötet werden würde.

Durch all das übt der Umgang mit dem „Höhlengleichnis“ das aus, was eminent zur „historischen Kommunikation“ – oder wie immer das Kernanliegen des Faches Griechisch oder sonst eines Faches heißen will – gehört, recht eigentlich besehen aber übt er etwas ein, was darüber, wengleich gar nicht so weit über das Fach hinausgeht. Denn die Arbeit am Text kann bedingen, was das Anliegen der zumindest griechisch-antiken Philosophie war. Diese ist – so abstrakt, so

theoretisch sie auch sein mag – im Kern immer praktische Philosophie bzw. Ethik. Die „Idee des Guten“ steht dafür Pate, die Sokratische Grundfrage danach, wie man ein gutes Leben führen könne, steht dafür Pate, und Pate stehen dafür auch die ersten Fußnoten zu Platon aus hellenistischer Zeit, die den theoretisch-abstrakten Über- bzw. Unterbau weglassen und ganz vehement sich auf die Lebenskunst fokussieren. Was diese Textarbeit nämlich einübt mit den vielfachen, begründeten Deutungen einer Ausgangslage, ist das, was man jenseits von Texten auch sonst im Leben braucht – und auf die eine oder andere Weise immer beansprucht. Das Deuten bzw. das Verstehen – auch das hat HEIDEGGER grundgelegt<sup>16</sup> – ist ein unhintergehbare Bestandteil menschlichen Lebens. Wir haben immer schon gedeutet, wir deuten ständig, wir müssen ständig deuten, und allen voran deuten wir uns selbst und andere Menschen, mit denen wir zu tun haben, ständig – einerlei, ob uns das immer klar ist oder nicht und ob wir das wollen oder nicht und ob wir dabei richtig liegen oder nicht.

Gerade aber deshalb müssen auch das Deuten, das Verstehen oder die Hermeneutik in Lebensangelegenheiten geschult werden. Sie werden geschult und damit zu einer „Hermeneutik der Lebenskunst“, so WILHELM SCHMID, dadurch, „mit Hilfe von Interpretationen die Perspektive herzustellen, die in der Lage ist, dem Leben Sinn zu geben – einen Sinn, der dem Konglomerat namens Leben nicht etwa nur abzulesen ist, sondern der in es hineinzulegen ist, um aus ihm herausgelesen werden zu können.“<sup>17</sup> Damit man aber nicht irgendetwas herausliest, damit man die jeweils angemessene und plausible Balance zwischen den „zwei Gefahren: Beliebigkeit auf der einen, Anspruch auf Ausschliesslichkeit auf der anderen Seite“ entgehen kann, bestehen sowohl Lese- als auch Lebenskunst, bei aller Verschiedenheit, doch immer auch in dem, was man mit Texten, die es wert sind, gleichermaßen macht und durch sie vielleicht am besten einüben kann.<sup>18</sup> Wer es da nur bei der ersten oder erstbesten Deutung beließe, würde es nicht besser machen als der, der das „Höhlengleichnis“ nur auf eine Art lesen ließe – und damit letztlich auch nicht besser als

der, der in der Höhle lebte und nur eine Sichtweise kennen könnte.

Was das Kernproblem der Höhlenmenschen nämlich ist, liegt weniger darin, dass sie nur eine Sicht auf die Welt und Wirklichkeit haben, sondern vielmehr darin, dass sie sich nicht bewusst sind, dass sie nur *e i n e* Sicht haben. Sie haben keinen Schimmer davon, dass sie nur eine schimmernde und flackernde Weltversion vor und damit auch von sich haben. Sie haben keinen Schimmer davon, dass es Alternativen des Erkennens und des Lebens gibt. Beides hängt im „Höhlengleichnis“ eminent miteinander zusammen, und nicht nur die Engführung, sondern die Einheit von Theorie bzw. Erkenntnis und Praxis ist ein Punkt, durch den Platon bzw. Sokrates weit vor vielen neuzeitlichen und auch zeitgenössischen Theorien liegt. Im Kern besagt er, dass verschiedene Erkenntnisweisen und Einsichten notwendig davon abhängen, wie und wo und mit wem man lebt: Ohne bestimmte Erfahrungen, Lebensweisen oder Übungen kann man zu manchen Einsichten und Erkenntnisweisen nicht gelangen. Deshalb sehen die Höhlenmenschen nur das, was sie sehen, deshalb fällt das Curriculum des aufrichtigen Philosophen so und so lang aus, wie es oben genannt ist, und deshalb, weil echte Einsicht und Erkenntnis im Sokratischen Sinne von der ganzen Persönlichkeit abhängt und Handeln impliziert, kann es kurz und formelartig heißen: ἦθος διὰ ἔθος, Charakter durch Gewohnheit (Nomoi 792 e).

Der Dogmatismus des Höhlenmenschen hat daher praktische und ethische Konsequenzen. Weil er nur eine Sicht kennt, steht für ihn alles von Anfang an fest.<sup>19</sup> Zu einer realistischen Einschätzung der Welt ist er nicht fähig, weil er nicht in der Lage ist, verschiedene Perspektiven zu erkennen oder anzuerkennen. Verschiedene Perspektiven aber sind das Realistischste von der Welt. Erstens begegnen wir ständig – außer, wir leben in der Höhle – anderen Menschen; und andere Menschen sind immer Menschen mit anderen Perspektiven; das ist das, was die Welt und das Leben gehaltvoll und reich, jedenfalls spannend macht. Und zweitens ändern wir – außer, wir leben in der Höhle – im Laufe unseres Lebens unsere Perspektiven mehrfach,

sei es im Laufe der Zeit nacheinander, sei es zu gleicher Zeit und in Zeiten des Zweifels nebeneinander; auch Perspektiven, vor allem die etwas existenzielleren, müssen erst gebildet werden und Bildung ist im Kern immer auch diese Perspektivenarbeit, die nötig überall dort ist, wo für den Menschen nicht klar ist, wer oder was er ist und, vor allem, sein und tun soll. Wo das für einen Menschen gänzlich klar wäre, hätte das Leben einen Gutteil seiner Spannung verloren – so wie für einen Interpreten ein Kunstwerk seine Spannung verloren hätte, sobald er glaubt, die eine Deutung schlechthin gefunden zu haben. Was verschiedene Lesarten des Textes sind, entspricht diesen verschiedenen Sichtweisen des Lebens.

Kurz gesagt: Die Grundfrage der griechischen Philosophie als ethische Grundfrage, wie man ein gutes Leben führen könne, kann zwar beantwortet – und gelebt – werden nicht nur mit Verweis auf die Probleme von Perspektiven und Mehrdeutigkeiten, aber auch nie ohne ihn. So ist der Umgang mit verschiedenen Perspektiven und ihrer Mehrdeutigkeit etwas, was einen kompetenten Menschen nicht nur, aber immer auch ausmacht. Und so ist die hermeneutische Arbeit am „Höhlengleichnis“ eine Arbeit, die vieler weiterer Kompetenzen bedarf, aber ohne die Kompetenz des Perspektivismus und der Mehrdeutigkeit auch nicht auskommt.

Wie nicht bei Texten, so auch nicht sonst im Leben heißt das, dass hier völlige Willkür herrschen sollte und alles und jedes gleichberechtigt und jede Perspektive gleich berechtigt wäre. Aber es heißt, dass für die jeweiligen Umstände, die jeweiligen Menschen, mit denen man jeweils zu tun hat, die jeweiligen Wünsche, Ziele und sonstigen Überzeugungen, die allesamt jeden einzelnen Menschen ausmachen, eigens zu suchen und zu finden ist, welche Art und Weise von Perspektive(n) am plausibelsten ist. Damit dieses Suchen und Finden ihrerseits nicht willkürlich ausfallen und durch eine vorschnelle und einseitige Festlegung andere Menschen und man selbst in eine höhlenartige Fesselung gezwängt würden, bedarf es erstens des beschriebenen Mehrdeutens und Unterscheidens. Ihm kann, als zweiter Bestandteil dessen, was oben als Kern von Kritik vorgeschlagen wurde, das Entscheiden folgen, sodass es

zunächst zu einer Gewichtung der verschiedenen Deutungen kommen kann. Beides ist nicht nur ein elementarer Teil von Kritikfähigkeit, sondern zugleich von humanistischer Bildung, die ja, wie der Name sagt, etwas mit Menschen und, mehr noch, mit dem Menschlichen zu tun haben will. Die Vorschule aber dafür bietet wiederum die Arbeit am Text, denn auch für das „Höhlengleichnis“ würde man diskutieren, ob einige der gefundenen Deutungsmöglichkeiten plausibler sind als andere, ob es eine Hierarchie gibt, ob einige grundlegender sind. Diese doch sehr ambitionierte Arbeit, bei der auf die Rekonstruktion des „Höhlengleichnisses“ aus der ersten Erarbeitungsphase rekuriert wird, ist ihrerseits die Vorarbeit zur Klärung der interpretatorischen Königsfrage auch und gerade im schulischen Kontext, die man ebenfalls Sokrates zuschreiben kann. Seine τί ἐστίν-Frage fragt eben nicht nur, was etwas ist oder sein könnte, sondern sie fragt auch, was man damit bittschön anfangen soll. Sie fragt nach der Plausibilität des Ganzen und damit danach, ob etwas und gegebenenfalls was genau uns das „Höhlengleichnis“ heutzutage und jeweils mit auf den Weg geben könnte. In diesem Plausibilitätstest besteht nicht nur der Kern von Textarbeit, nicht nur die tiefste philosophische Frageweise, sondern auch der Kern dessen, was für den altsprachlichen Unterricht ein Anliegen sein muss.

Und wie plausibel ist das Ganze nun? Diese Frage kann und möchte ich ebenso offen lassen wie die Frage danach, welche der Deutungen nun die naheliegendste ist. Vielleicht wäre ja wirklich am plausibelsten die Möglichkeit, dass Platon dies letzten Endes offen lassen wollte – und wenn nicht Platon, so doch Sokrates. Dann würde das „Höhlengleichnis“ in einer gewissen Übereinstimmung stehen mit einigen Sokratischen Dialogen, die sich in ihrer Struktur auf einen ganz ähnlichen Weg gemacht haben: Sie haben verschiedene Perspektiven auf grundlegende menschliche Angelegenheiten zu Wort kommen lassen, ihre Gründe und Gegengründe ins Spiel gebracht, um am Ende durch gewisse Ausweg- und Ratlosigkeit einen entscheidenden Rat zu geben: dass mehrere und verschiedene Perspektiven der Wahrheit näher kommen können als die

jeweils nur eigenen einzelnen, und dass, jedenfalls bei grundlegenden menschlichen Fragen, ein offenes Ende manchmal besser ist als ein vor-schnell geschlossenes. Und so steht am – offenen – Ende: Sicherlich können – und in der Schule normalerweise: dürfen – wir bei der Textarbeit mehrere Deutungen und damit die Mehrdeutbarkeit nicht immer das letzte Wort haben lassen – aber manchmal wäre das besser, als die Unklarheiten eindeutig klären zu wollen. Und ebenso sicherlich können wir uns bei der Lebensarbeit nicht immer auf die Viel- und Mehrdeutbarkeit herausreden und das Handeln blockieren lassen – aber manchmal wäre das eindeutig besser, als mit den vermeintlichen Eindeutigkeiten sich und andere Menschen zu blockieren, und eindeutig daher manchmal auch besser, als überhaupt zu handeln.<sup>20</sup>

#### Anmerkungen:

- 1) Namentlich sind das: Ekaterini Giagkou, Hanno Wiehe und Torrent Balsamo.
- 2) Vgl. für eine schöne implizite Adaption etwa Marie-Sabine Roger, *Das Labyrinth der Wörter*, übers. v. Claudia Kalscheuer, Hamburg 2010, S. 48f.
- 3) Max Horkheimer / Theodor W. Adorno, *Dialektik der Aufklärung*. Philosophische Fragmente, Frankfurt/M. 2001, S. 43. Eine interessante Art von Dialektik legt vor diesem Hintergrund Rebekka Reinhard nahe, die meint, in unserer heutigen medial vermittelten Informationsbeschaffungswangswelt würden gerade diejenigen als „Höhlenmenschen gelten“, die sich und ihr Leben nicht ständig mit Hilfe des gängigen alltagswissenschaftlichen Vokabular- und Theoriesystems updaten. Wenn also sowohl diejenigen, die sich ihr Leben von den Medienbildern auslegen lassen, als auch diejenigen, die das nicht wollen, in der Höhle leben, dann haben wir ein Problem – aber weniger mit der Deutung der Höhle, als mit dem Platz in ihr. Vgl. Rebekka Reinhard, *Odysseus oder Die Kunst des Irrs*. Philosophische Anstiftung zur Neugier, München 2010, S. 27.
- 4) Martin Heidegger, *Sein und Zeit*, Tübingen 1963, § 27.
- 5) So die vielleicht berühmteste anthropologische Bestimmung, die auf eine Formulierung von Plautus und die theoretische Ausformulierung von Thomas Hobbes zurückgeht, die ihrerseits wiederum die Vorlage bei Platon zu suchen hat (vgl. Nomoi, 626 d u. 875 a).
- 6) Vgl. dazu Thorsten Sindermann, *Bildung gebildet*, in: *Ideologiekritik Aktuell*, hrsg. v. Christian Duncker, London 2014.
- 7) Wie und warum das „Höhlengleichnis“ die Vorlage für Aspekte einer zeitgenössischen ethischen Lebenskunst sein kann, hat José Saramago in seinem Roman „Das Zentrum“ – das selbst als modernes Symbol für Platons Höhle gelesen werden kann und in dessen Untergeschoss eines Tages die originale Höhle entdeckt wird – raffiniert und gegenwartskritisch in Szene gesetzt.
- 8) Ähnlich, jedoch mit fast entgegengesetztem Ausgangsmaterial, hat in jüngerer Zeit etwa Holzamer die Ursache dafür, dass „die Menschen in einer so sinnhaft-überreichen Erlebniswelt wie der heutigen so wenig zum Philosophieren gelangen“, unter anderem darin gesehen, dass sie insofern höhlenartig leben, als „sie an der schönen oder häßlichen Oberfläche hängen“ bleiben und „sich nicht Zeit und Muße, zum Kern weiterzudringen“ und zum „Sein der Dinge“, nehmen. Vgl. Karl Holzamer, *Philosophie. Einführung in die Welt des Denkens*, Augsburg 1990, S. 18.
- 9) Vgl. unmissverständlich und plausibel speziell zur *Politeia* und generell zur Utopie, die „nicht primär Handlungsentwurf, sondern Gegenwartskritik“ ist und das gerade durch ihre „provozierende Erfindung“ sowie das Bewusstsein, dass sie nicht eins-zu-eins realisierbar ist, ausdrückt: Hans-Georg Gadamer, *Was ist Praxis? Die Bedingungen gesellschaftlicher Vernunft*, in: ders., *Vernunft im Zeitalter der Wissenschaft*, Frankfurt/M. 31991, S. 54-77, S. 67f.
- 10) “The safest general characterization of the European philosophical tradition is that it consists of a series of footnotes to Plato.” Alfred North Whitehead, *Process and Reality. An Essay in Cosmology*, New York 1979, S. 39.
- 11) Manchmal spricht die bewusste Intention des Autors dagegen, weil er sich nicht auf eine Deutung festnageln lassen will, so dass allein jeder Versuch einer solchen hermeneutischen Kreuzigung einen geistigen Mord bedeuten würde. Manchmal spricht die Struktur eines Werkes, vor allem der Literatur und des Films, dagegen, weil sie komponiert ist aus einer Mehrzahl verschiedener und gleichberechtigter Perspektiven. Vgl. dazu etwa Thorsten Sindermann, *Über praktischen Humor. Oder eine Tugend epistemischer Selbstdistanz*, Würzburg 2009, S. 202-206.

- 12) Hans-Georg Gadamer, Vom Zirkel des Verstehens, in: ders. Hermeneutik II: Wahrheit und Methode. Ergänzungen/Register, in: ders., Gesammelte Werke, Tübingen 1993, Bd. 2, S. 57-65.
- 13) Nämlich: mit dem zweiten Auge, das heißt: mit der zweiten Perspektive. Nur in Hinsicht auf die Differenziertheit kann es heißen, dass man – anders als Polyphem, dem möglichen Urahn der Höhlenbewohner – mit einer zweiten Perspektive „besser“ sieht. Alles andere hängt hier von der genauen Bedeutung von „besser“ ab und davon, was man sehen will: Differenzierter und daher kritischer? – Ja. – Vorteilhafter, pragmatischer, wettbewerbsorientierter (bei den Schattenspielen)? – Nein! Passenderweise wirbt ein namhafter Autohersteller, der den Stern im Visier und wohl die „Sonne“ im Sinn hat, derzeit mit dem Slogan: „Das Beste kennt keine Alternative.“ Der Spruch hat natürlich etwas, aber philosophisch hat er nur C-Klasse-Qualität. Denn abgesehen von der logischen Evidenz, dass das „Beste“ als Superlativ und damit als Alleinstellungsmerkmal sich per se dadurch auszeichnet, dass es keine Alternative hat, könnte es – und niemand – von seinem Status wissen, wenn es sich nicht von Alternativen unterscheiden könnte. Wo es alternativlos nur eine Sache gäbe, gäbe es keinen Superlativ.
- 14) Umberto Eco, Über einige Funktionen der Literatur, in: ders., Die Bücher und das Paradies, übers. v. Burkhard Kroeber, München 2006, S. 9-24, S. 13. Ich denke, Eco hat hier etwas im Sinne, was man hermeneutische Aufrichtigkeit nennen könnte und was für ein redliches Bemühen um ein angemessenes Verstehen und Deuten steht. Platon hat interessanterweise in Bezug auf das Philosophieren und damit eine ethisch angemessene Lebensweise eine ähnliche Klausel, die er mit dem Wort γνήσιος fassen möchte und die Schein und Sein, unecht und echt, geschauspielerte und wirkliche Lebensweise differenzieren soll (vgl. 535 c u. 536 a). Auch durch diese Aufrichtigkeits-Klausel kommen erst die Sophisten und Rhetoren als die Widersacher von Sokrates ins Spiel, sofern sie der Maxime von Protagoras folgen und den schwächeren λόγος zum stärkeren machen. Dadurch nämlich können sie mit mindestens zwei Perspektiven spielen und dadurch unterscheiden sie sich von den Höhlenbewohnern. Es kann daher nicht ihre Kritiklosigkeit sein, an der man Anstoß nehmen kann, sondern eher die fehlende Einsicht oder eben Aufrichtigkeit, alles in allem sachlich bessere Gründe schlechteren vorzuziehen.
- 15) Das gilt auch für denjenigen Leser oder Lehrer, der diese ganze Deutungsoffenheit nicht akzeptieren will. Wer nämlich eine definitive Deutung favorisiert, wird diese überhaupt erst bzw. besser stützen können, wenn er sie von anderen, alternativen Deutungen abgrenzt. Der Weg über verschiedene Deutungen wäre damit so oder so lohnend und daher für den Unterricht nicht nutzlos.
- 16) Vgl. Heidegger, Sein und Zeit, a.a.O., § 31.
- 17) Wilhelm Schmid, Philosophie der Lebenskunst. Eine Grundlegung, Frankfurt/M. 1998, S. 294 u. 289.
- 18) Vgl. für weitere „Sinne“ des Lesens Thorsten Sindermann, Fünf Sinne des Lesens – oder ein sechster Sinn, in: Perspektiven der Philosophie. Neues Jahrbuch, hg. v. Georges Goedert u. Martina Scherbel, Bd. 40/2014, Amsterdam 2014, S. 217-274.
- 19) Der Dogmatismus hat hier wie so oft seinen Grund darin, dass der Dogmatiker seinen status quo nicht erkennt, eben weil man keine gleichwertige Alternative sei es erkennen, sei es anerkennen kann. Was dem Höhlenmenschen fehlt, ist das, was ebenfalls elementar zur Person des Sokrates gehört: sein Bemühen, der Obermaxime des Delphischen Orakels nachzukommen und sich selbst zu erkennen (γνώθι σαυτόν; vgl. etwa Platon, Protagoras, 343 b, Phaidros, 229 e, Philebos, 48 c, Charmides, 164 e) – was Sokrates jedenfalls dadurch macht, dass er sein Bewusstsein zu schärfen versucht in Hinsicht darauf, was er nicht weiß und worin er unwissend ist. Dieser Punkt stützt die obige sokratische Deutung, mutatis mutandis aber jede andere auch, da er natürlich etwas markiert, das für Erkenntnisse und Einsichten generell gültig ist: Ein Perspektivenwechsel ist notwendig, um erkennen zu können, welche Position und Perspektive man einnimmt.
- 20) Ein herzlicher Dank gilt Riccarda Schreiber für die bedachte Durchsicht dieser Ausführungen. Die Verweise auf Prometheus, Polyphem, die Sophisten sowie viele weitere kritische und gute Punkte gehen auf die vielen guten und kritischen Gespräche mit Thomas Backhuys zurück – und auch die knifflige Abschlussfrage, warum wohl Diogenes auf der sonnigen Agora gerade ein Feuer in seiner Laterne anzündete, um einen Menschen zu suchen?!

THORSTEN SINDERMANN, Düsseldorf